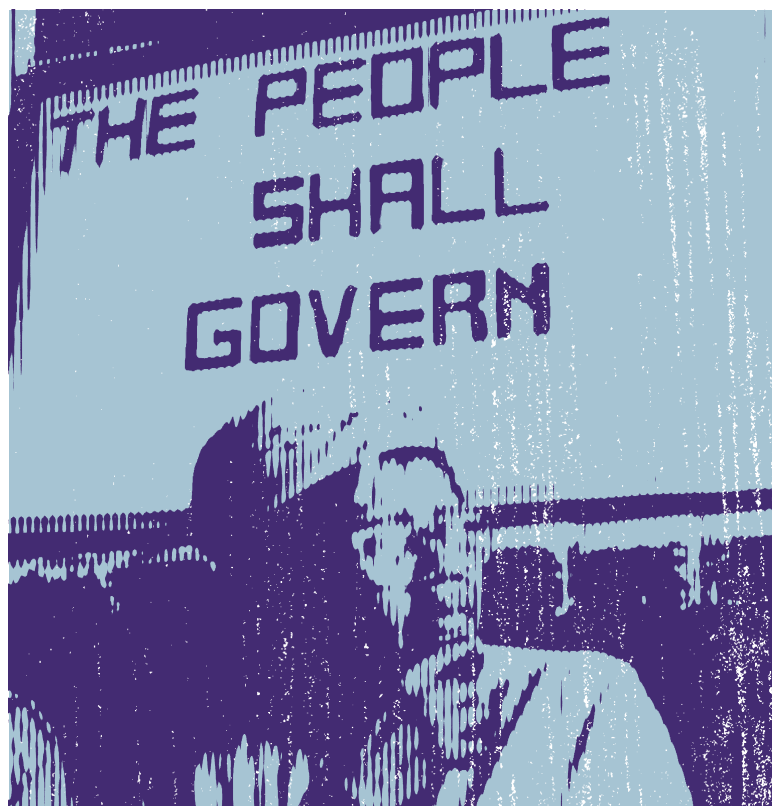


# Utopie und gesellschaftlicher Wandel

Von Pascal Zwicky

So geht es nicht mehr weiter! Wohin aber soll es gehen? Einige Gedanken zur aktuellen Debatte über linke Utopie(n).

»Sozialismus oder Barbarei« – das ist nicht einfach ein Echo aus der fernen Vergangenheit. Denn so deutlich wie lange nicht mehr, angesichts der Klimaerwärmung vielleicht wie niemals zuvor, steht die Menschheit am Scheideweg. Die Barbarei ist bereits eine schreckliche Realität, an viel zu vielen Stellen bricht sie immer stärker durch. Nicht nur *dort*, weit weg im globalen Süden, wo Menschen seit Jahrhunderten mit ihrem Leben den Preis für unsere imperiale Lebensweise bezahlen. Auch *hier*, an den Grenzen des reichen Europas, wo Geflüchtete sterben und dahinvegetieren. Und ja, auch mitten unter uns, wo alles und jedes dem Profit untergeordnet wird und Menschen aufgrund ihrer Religion, ihrer Hautfarbe oder ihres Geschlechts ermordet werden. In der Übergangsphase, in der sich die Welt befindet, erhalten wir eine Vorschau auf das, was uns erwartet, wenn wir den reaktionären, autoritären und faschistischen Kräften nichts entgegenhalten können. Deshalb also Sozialismus? Deshalb auf jeden Fall ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel, der über das Bestehende, die kapitalistischen Verhältnisse, hinausführt. Zwar vollzieht sich ein solcher Wandel letztlich nur in der sozialen Praxis, in konkreten sozialen Kämpfen gegen die Herrschenden. Diese Auseinandersetzungen um unsere Zukunft werden aber getragen von der Hoffnung und vom Glauben an eine andere, eine bessere Welt. Erst dadurch, erst durch die Utopie,



wird eine sozial-ökologische Transformation zur realistischen Option.

Im 19. und 20. Jahrhundert waren es vor allem Sozialismus und Kommunismus, die für die – von Europa aus weltweit ausstrahlende – Hoffnung auf eine bessere Zukunft jenseits des Kapitalismus standen. Allerdings wich die Hoffnung einer grossen Ernüchterung und Entmutigung, die realexistierenden Sozialismen scheiterten in vielerlei Hinsicht. Auch sie waren ausbeuterische, entfremdende und zerstörerische Systeme. Insbesondere

schaften sie es nicht, die individuellen Freiheiten zu sichern und sich den Bedürfnissen der Menschen folgend zu entwickeln. Sie blieben, und dies im Unterschied zu kapitalistischen Systemen, zu autoritär und zentralistisch, um mit Widersprüchen produktiv umgehen und sich anpassen zu können.

Heute, angesichts der multiplen Krise des neoliberalen Kapitalismus, stösst der Sozialismus wieder vermehrt auf Resonanz. Der Philosoph Axel Honneth hat sich bereits 2015 daran gemacht, die »Idee des

Sozialismus«<sup>1</sup> zu erneuern. Er argumentiert, die eigentliche Idee des Sozialismus sei schon immer diejenige der »sozialen Freiheit« gewesen, der Freiheit des Individuums in und mit der solidarischen Gemeinschaft. Sein erneuerter Sozialismus orientiert sich am Ideal einer demokratischen Lebensform und zielt darauf ab, die ökonomistische Engführung des »alten« Sozialismus zu überwinden und auch die Freiheitssphären einzuschliessen, die dieser vernachlässigt hat: diejenige der persönlichen Beziehungen, der Geschlechterverhältnisse auch, sowie diejenige der demokratischen Willensbildung im Feld der Politik (vernachlässigt bleibt bei Honneth leider die notwendige Neugestaltung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse). Honneths Sozialismus ist gleichzeitig bescheidener und differenzierter als seine historischen Vorgänger. Es ist ein progressives sozialdemokratisches Unterfangen, keine Revolution.

Weshalb aber überhaupt die Versuche einer Erneuerung des Sozialismus? Ein Grund ist die Beobachtung und Einschätzung, dass es dem weltweiten und vielfältigen Widerstand gegen das herrschende System an einer gemeinsamen Vision, einem umfassenden Programm, an einem Begriff auch, mangelt, der die unterschiedlichen Interessen und sozialen Bewegungen verknüpft. Als politischer Kampfbegriff kann Sozialismus dazu dienen, den Diskursrahmen zu verschieben, um damit die Ideologie des Neoli-

<sup>1</sup> Siehe Honneth, Axel (2015): Die Idee des Sozialismus. Suhrkamp.

beralismus zu sprengen und das politische Feld für wirkliche Veränderungen zu öffnen. Aber natürlich geht es nicht einfach um Diskurse. Sozialismus vor allem auch deshalb, weil sein Antipode, der Kapitalismus, die Welt als »alles durchfräsende Struktur«<sup>2</sup> beherrscht und wie niemals zuvor durchdringt. Sozialismus als Gegenprogramm muss sich analytisch mit dieser Tatsache auseinandersetzen und sich auf dieser Grundlage für eine gesellschaftliche Transformation über den Kapitalismus hinaus stark machen. Mario Candeias, Direktor des Instituts für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung, beschreibt es in der jüngst veröffentlichten Publikation »Lust auf Sozialismus« wie folgt: »Wir sollten nicht dahinter zurückbleiben, unsere Vorstellungen einer solidarischen, demokratischen, feministischen, antirassistischen Postwachstumsalternative bei einem neuen alten, bei einem unabgeholten Namen zu nennen und gemeinsam dafür zu streiten, was er bedeuten soll im 21. Jahrhundert: Sozialismus – eine gute, eine solidarische, eine gerechte Gesellschaft, das Einfache, das schwer zu machen scheint.«<sup>3</sup>

Es gibt gute Argumente für das Wiederentdecken des Sozialismus – es gibt aber auch Vorbehalte. Gerade aus feministischer Sicht werden die wirkmächtigen Utopien der Vergangenheit kritisiert. »Utopien wurden in aller patriarchalen Regel nicht als ein Ort von und für Frauen\* vorgestellt«<sup>4</sup> schreibt etwa die Soziologin Franziska Schutzbach. Die Rolle der Frau bliebe in der klassischen Utopie derjenigen der Männer nachgeordnet, das »Korsett der Zweigeschlechtlichkeit« zugeschnürt, das heterosexuelle Kleinfamilienmodell unangetastet. Das trifft alles zu,

die Kritik gilt es aber noch zu erweitern und zu begründen. Die Arbeiten der feministischen Theoretikerin Silvia Federici bieten dabei eine zuverlässige Orientierung. Sie zeigt in ihrer kritisch-produktiven Auseinandersetzung mit Marx, weshalb und mit welchen Auswirkungen die marxistische Analyse die zentrale Bedeutung der Reproduktionsarbeit sträflich vernachlässigt hat. Gleichzeitig macht sie deutlich, dass eben auch der Feminismus auf eine fundierte historisch-materialistische Analyse angewiesen ist, um sich nicht in Anerkennungs- und politischen zu erschöpfen, sondern als »Feminismus für die 99 %«<sup>5</sup> seine tatsächlich revolutionäre, systemsprengende Kraft zu entfalten.

Federici weist die Idee von Marx, »wonach der Kapitalismus eine notwendige Phase in der Geschichte der Emanzipation der Menschheit und damit eine notwendige Vorbedingung für eine kommunistische Gesellschaft sei«<sup>6</sup>, entschieden zurück. Während beispielsweise die Akzelerationist\*innen<sup>7</sup> ihre postkapitalistische Utopie ganz eng mit dem technologischen Fortschritt, der Entwicklung der Produktivkräfte, verknüpfen, stellt Federici die Annahme, dass Maschinen, Computer, Roboter etc. die Autonomie des Einzelnen und die gesellschaftliche Kooperation letztlich befördern werden, grundlegend in Frage. Diese Differenz scheint mir ein wichtiger Aspekt zu sein, mit dem sich die Linke beschäftigen muss. Geht es »bloss« darum, die Technologie, die Industrie, die Wissenschaft und letztlich den kapitalistischen Staat quasi zu übernehmen – oder müssen wir das Ganze ganz anders denken? Was, wenn das von einem tief verankerten Zweckrationa-

lismus geprägte und durch eine teils blinde Fortschrittsgläubigkeit getragene System, das Felix Scheidler als »Megamaschine«<sup>8</sup> bezeichnet, eben nicht nur sozialistisch verfasst, sondern beerdigt werden muss?

Für Federici besteht die Herausforderung darin, »eine andere Vernunft und eine andere Logik als die der kapitalistischen Entwicklung zu entdecken.«<sup>9</sup> Dabei setzt sie nicht auf die grosse Utopie im Singular – es sind vielmehr die »realen Utopien« im Plural, die Commons, die kleinräumigen, gemeinschaftlichen, widerständigen, sehr oft durch Frauen geprägten Praktiken, die ihr Hoffnung geben. Beispiele dafür sind die solidarische Landwirtschaft, urbane Gärten, Zeitbanken, aber auch gemeinschaftliche Wohnprojekte, demokratische Innovationen wie das partizipative Budget oder kooperative Wissensplattformen im Internet. Die weltweiten sozialen Kämpfe um reproduktive Arbeit bezeichnet Federici in diesem Zusammenhang als »Ground Zero der Revolution«. Die Perspektive auf die Commons, auf herrschaftsfreie »Beziehungsweisen«<sup>10</sup>, ist der Blick auf das, was neben der Barbarei eben auch existiert: das Menschliche, das Füreinanderdasein, die Freundschaft, die Solidarität (aktuell gerade auch im Zusammenhang mit der Corona-Krise), die verstärkte Kritik an den sozialen Ungleichheiten und den Zumutungen kapitalistischer Verhältnisse, die Revolten gegen die autoritären Regimes, die erhöhte Achtsamkeit gegenüber der Natur, gegenüber Sexismus oder Rassismus, das Wiederentdecken des indigenen Wissens, die Wertschätzung menschlicher und gesellschaftlicher Vielfalt. Diese Perspek-

tive vermag zudem auf ein weiteres Problem zu reagieren. Bisherige (utopische) Gesellschaftsentwürfe wie der Sozialismus waren ja nicht nur männlich dominiert, sondern vor allem auch eurozentrisch, Visionen des globalen Nordens, die auf die Welt übergestülpt wurden. Heute entsteht im globalen Süden ein neues Selbstbewusstsein und es werden »eigene«, postkoloniale Zukunftsszenarien entworfen, die in die gemeinsame Debatte um Alternativen einfließen.<sup>11</sup>

Commons, die vielfältigen Keimzellen der Transformation im Kleinen, oder ein erneuerter Sozialismus im Sinne einer umfassenden politischen Programmatik und Bewegung? Ich möchte mich nicht für das eine oder andere entscheiden müssen. Mit dem Soziologen Erik Olin Wright bin ich der Meinung, dass sich die gesellschaftliche Transformation eben gerade im Zusammenspiel von sozialen Kämpfen und realen Utopien mit institutionalisierten Formen der Politik vollzieht, die sich etwa mit der globalen Reichumsverteilung, der Eigentumsfrage, mit Investitionen, einer gerechten Altersvorsorge oder auch ökologisch angezeigten Regelsetzungen zu beschäftigen hat.<sup>12</sup> Die Linke ist und bleibt aber gefordert, mit potenziellen Spannungen und Widersprüchen umzugehen, sie möglichst produktiv zu nutzen. Dazu brauchen wir gemeinsame Debatten und Plattformen, wie sie beispielsweise das Denknetz bietet. Denn bei allen möglichen Differenzen: die Notwendigkeit und Dringlichkeit eines »System Change« ist für uns unbestritten. 



**Pascal Zwicky**; arbeitet im Stadtzürcher Schulwesen und ist aktives Denknetz-Mitglied. Promotion an der Universität Zürich in Publizistikwissenschaft und passionierter Rennradfahrer.

[www.denknetz.ch](http://www.denknetz.ch)

**DAS DENKNETZ** 

2 Zelik, Raul (2017): »Unter den heutigen Verhältnissen könnten wir tausend Mal beschliessen, dass es weniger Ungleichheit geben soll. Es würde sich nichts ändern«. <https://www.woz.ch/-840f>

3 Candeias, Mario (2020): Zeit für etwas Neues: Darum Sozialismus. [https://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Materialien/Materialien31\\_LustAufSozialismus.pdf](https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Materialien/Materialien31_LustAufSozialismus.pdf), S. 5.

4 Schutzbach, Franziska (2019): Jetzt die Utopie. <https://www.republik.ch/2019/03/08/jetzt-die-utopie>

5 Siehe Arruzza, Cinzia/Bhattacharya, Tithi/Fraser, Nancy (2019): Feminismus für die 99%. Ein Manifest. Matthes & Seitz.

6 Federici, Silvia (2020): Die Welt wieder verzaubern. Feminismus, Marxismus & Commons. Mandelbaum, S. 226-227.

7 Siehe Avanesian, Armen et al. (2013): #Akkeleration. Merve.

8 Siehe Scheidler, Felix (2015): Das Ende der Megamaschine. Promedia Verlag.

9 Federici, Silvia (2020): Die Welt wieder verzaubern. Feminismus, Marxismus & Commons. Mandelbaum, S. 274.

10 Siehe Adamczak, Bini (2017): Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende. Suhrkamp.

11 Siehe bspw. Acosta, Alberto (2015): Buen vivir: Vom Recht auf ein gutes Leben. Oekom. Sarr, Felwine (2019): Afrotopia. Matthes & Seitz.

12 Siehe Wright, Erik Olin (2017): Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus. Suhrkamp.